

Irre Zeiten – Verrückte und Verrücktes im Herbst 1989
Ein Geschichten-Wettbewerb
Preis der Halleschen Nervenärzte

Laudatio - Dritter Preis

Wolfgang Kupke

Mit Fahne, Gesang und Fallschirm in das vereinte Deutschland

Die Jury befand, dass Wolfgang Kupke mit seiner Geschichte in besonderer Weise dem Anliegen der Psychiater bei der Ausschreibung des Wettbewerbs gerecht wird.

Kupke ist aus psychiatrischer Sicht zweifellos eine akzentuierte Persönlichkeit, hyperraktiv, sanguinisch, emotional etwas instabil, eher hypomanisch als subdepressiv vertimmbar, dabei immer etwas zwanghaft, perfektionistisch. Bei all seiner egozentrischen und voluntaristischen Skurrilität, die mitunter sein Verhalten prägt, erscheint er doch außergewöhnlich altruistisch mit Ausprägung von Helfersyndromen, überwertigen Ideen und Missionierungseifer. Hinsichtlich seines Denkens und Strebens tendiert er zu sprunghafter Spontanität, ist in seinen selbstkritischen Reflexionen oft etwas verzögert und fragmentarisch, zeitweise im Sinne von Palimpsesten, neigt dann aber zur Übernachhaltigkeit und zu rituellen Symbolisierungen. Insgesamt erscheint er weigehend als krankheitseinsichtig und gut motiviert, auch an Gruppentherapien teilzunehmen.

Kupke und seine Geschichte sind wunderbare Beispiele, wie man als Quasi-Verrückter besonders in Krisenzeiten außergewöhnliches leisten und sozial nützlich werden kann.

Normalisierung und Besonderung sind Prinzipien der Psychiatrie. Wie eine soziale Anpassung mit schönen Ecken und Kanten gelingen kann, zeigt uns Kupke im Leben wie in der Geschichte.

Halle, Volkspark, 31. Oktober 2009

Peter Jeschke
Nervenarzt aus Halle

Mit Fahne, Gesang und Fallschirm in das vereinte Deutschland

Damit man mich wegen mancher meiner Taten in den Jahren 1989/90 nicht für völlig verrückt erklärt, muss ich einige Worte vorausschicken. Es lag Ende der achtziger Jahre in der Luft, dass sich in der DDR etwas verändern wird und dass wir Teilnehmer und Zeitzeugen großer geschichtlicher Veränderungen sind, ja ich hatte sogar das berauschte Gefühl, Geschichte mitzuschreiben. Beim denkwürdigen Olof-Palme-Friedensmarsch im September 1987 haben wir aufmüpfige Plakate getragen, erstaunlicherweise hat die Staatsmacht nicht eingegriffen, das hat uns mutiger gemacht.

Durch Beobachtung der Kommunalwahlen im Mai 89 haben wir die Fälschung nachgewiesen, auch danach erfolgten keine Verhöre, Zuführungen oder Verhaftungen. Mit vielen anderen gewann ich das Gefühl, wir können etwas verändern.

Ich kam mir nicht mehr klein, bedeutungslos und machtlos vor, ja in mir wuchs Stolz und Mut und die Gewissheit, dass wir Freiheit und Demokratie ertragen können. Wir sind auch wer, wir müssen uns nicht ducken und auch nicht kleinmachen vor den Westdeutschen, das waren so meine Gedanken.

An ein wiedervereinigtes Deutschland war nicht zu denken, aber eine andere DDR wollte ich mit erkämpfen.

Nur mit diesem inneren Stolz ist es zu erklären, dass ich auf meine erste Westreise zu Verwandten im August 89 eine DDR-Fahne mitgenommen habe. Ich wusste nicht konkret wofür, aber im geeigneten Moment wollte ich mich als stolzer DDR-Bürgerrechtler zu erkennen geben.

Die Stasi-Zöllner fragten mich beim Grenzübergang nach dem Zweck der Fahne, wenn ich mich recht erinnere, habe ich gestottert, dass ich sie verschenken will. In Frankfurt traf ich dann meinen kurz vorher ausgereisten Freund, der mir Frankfurt zeigte und mit mir auch in die Paulskirche ging.

Angesichts der mutigen Revolutionäre von 1848, die Demokratie und Freiheit erkämpft haben, hielt ich den Moment für gekommen, meine Fahne hervorzuholen und ich bat meinen Freund, mich mit der DDR-Fahne in der Paulskirche zu fotografieren.

Er -noch voller Zorn auf die DDR- rief quer durch die Paulskirche „Du bist wohl verrückt“!

Ja, es war verrückt, in der Paulskirche stolz mit DDR-Fahne zu stehen, es war geradezu eine Entweihung. Heute bin ich froh, dass da kein Foto gemacht wurde, es würde zu völlig falschen Schlüssen führen.

Als wenige Wochen später die Mauer geöffnet war, wurde ich mit Freunden, die ebenfalls dem studentischen Gesang zugetan waren, nach Heidelberg zu einem großen Festkommers der katholischen deutschen Studentenverbindungen ins Heidelberger Schloss eingeladen.

Als DDR-Bürger mit Studentenmützen wurden wir von über 1000 Korporierten stürmisch gefeiert. Mein kurzes Grußwort wurde nach jedem Satz bejubelt und die Schläger der Chargierten krachten auf die Tische. In dieser Situation hätte ich ehrlich gesagt- auch das Telefonbuch vorlesen können.

Zum Schluss sangen wir alle stehend „Einigkeit und Recht und Freiheit...“ - die Nationalhymne der Bundesrepublik.

Ich habe mich dann sekundenschnell mit meinen Freunden verständigt und gleich im Anschluss die Nationalhymne der DDR angestimmt
„Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland“ schallte es durch den großen Festsaal des Heidelberger Schlosses während wir alle die Studentenmützen abgenommen und die Chargierten ihre Schläger zur Ehrerbietung erhoben hatten.
Nur mit diesem inneren Stolz ist diese Situation zu erklären, wir wollten uns auf Augenhöhe ins einig Vaterland einbringen.
Es war sicher das erste und letzte Mal, dass die DDR-Hymne im Heidelberger Schloss, und noch dazu mit solch innerer Bewegung und Feierlichkeit, gesungen wurde.

Bei einer der Montagsdemos in Halle machte ich auch einen verunglückten Versuch, die Teilnehmer zum Singen zu bewegen. Im Kreiskirchenamt vervielfältigte ich auf dem dortigen Ormig – Gerät die Internationale, deren Melodie alle kannten. Aber schon beim Verteilen der Liedzettel merkte ich, dass diese Idee verrückt und zum Scheitern verurteilt war. Es kam nach meiner Erinnerung nicht zum Gesang von „Wacht auf, Verdammte dieser Erde, die man stets zum Hungern zwingt“...mit dem Refrain
„Völker, hört die Signale!
Auf, zum letzten Gefecht!
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!“

Im Dezember 89 kam plötzlich ein neu eingestellter Kollege in mein Arbeitszimmer im Bürogebäude des Energiekombinates und nahm mir gegenüber am Schreibtisch Platz. Gearbeitet wurde damals in unserer Abteilung kaum noch. Wir erzählten uns deshalb viel und der neue Kollege berichtete, dass er bei den Luftstreitkräften der NVA war. Nach drei Tagen gestand er, dass er dort Offizier der Staatssicherheit war.

Dieser neue Kollege hatte wohl gute Beziehungen zum Flugplatz Oppin und berichtete eines Tages, dass dort die Fallschirme der GST für 150 DDR-Mark verkauft werden.

Fallschirme kamen mir interessant vor, ich hatte immer gehört, dass sich die Frauen nach dem Krieg aus Fallschirmseide Kleider genäht hätten. Kurz entschlossen sagte ich „Da nehme ich zwei“ und schon am nächsten Tag brachte er zwei solche braungrünen Rucksäcke mit vielen Verschürungen mit. Irgendwie werde ich die schon mal gebrauchen können, dachte ich bei mir.

Dass meine Frau über den Kauf von zwei Fallschirmen nicht gerade erfreut war und das Argument des möglichen Kleidernähens nicht gelten ließ, brauche ich sicher nicht weiter beschreiben. Beide Fallschirme wurden gleich auf dem Boden eingelagert.

Ein Tages packte mich dann aber leider die Neugierde und ich zog unvorsichtigerweise an so einem roten Griff – da quoll aus diesem braungrünen Fallschirmsack die Fallschirmseide hervor wie einst die Hirse in diesem Märchen vom Hirsebrei, der alles überschwemmt. Es quoll und quoll heraus und ich stand inmitten der Fallschirmseide. Alle Versuche, diesen Fallschirm wieder in seinen Sack zu bringen blieben erfolglos. Später habe ich ihn entsorgt.

Es gab aber noch einen Verrückten, der gedacht hat, ein Fallschirm kann nicht schaden, und hat mir den zweiten Fallschirm für 150 DDR-Mark abgekauft.

Dieser andere Verrückte ist niemand anderes als unser Peter Jeschke. Und wenn er ihn nicht verschenkt oder entsorgt oder sich seine Frau feine Kleider daraus genäht hat, so hat er ihn noch heute.

Wolfgang Kupke